

Cölestin freut sich auf den Februar

Autor(en): **Zerfass, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Cölestin freut sich auf den Februar

Von Julius Zerfass

Zum ersten Februar sind die Abschlüsse fertig. Zum ersten Februar gibt es Gehalt. Das Gehalt und das angelegte Konto machen eine schöne runde Summe.

Cölestin trippelt durch die dünn verschneiten Straßen, die aussehen, als habe ein Müller gedankenlos Mehl verstreut. Der Himmel ist grau, wie mit riesigen Sackleinen verhängt. Es wird noch mehr Schnee geben, vielleicht aber auch Regen, Schneebrei, da drohen Grippe und Influenza. Aber ihn geht das nichts an. An einem bestimmten Tage des Februar wird ihn die Bahn über den Gotthard bringen und dann interessiert ihn der ganze ekelhafte Winter nicht mehr, den er überhaupt nicht leiden kann.

Cölestin rollt am Abend den Pultverschluß herab. Die Kolleginnen und Kollegen sind fertig zum Gehen, sie beachten schon längst nicht mehr Cölestins pedantischen, fast feierlichen Abgang, den sie eine Zeitlang zum Gegenstand ihres Spottes gemacht haben. Cölestin geht stets als letzter. Er zieht seinen Bürorock aus, bürstet ihn, hängt ihn in den Schrank, nimmt das gleiche feierliche Zeremoniell mit seinem Straßennock vor, zieht ihn an, schaut in den Spiegel und zupft seine Krawatte zurecht, deren veralteter Schnitt und Farbe sein Verhältnis zur Mode deutlich betonen. Heute betrachtet er sein Spiegelbild etwas länger und kritischer. Er bürstet das erheblich gelichtete Haar, das Strindberg-Bärtchen, das er genau nach dem Vorbild pflegt und das ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit dem großen Schweden bestätigt, dem er seine gute Kenntnis der Frauen verdankt. Nur seine Nase ist etwas kürzer und der Mund nicht so trotzig. Und den Hut muß er aufhaben; denn ohne Hut ist die Ähnlichkeit fast keine mehr, hatte doch der große Schwede das wilde, ungebändigte Haar, in dem sich sein Temperament noch äußerlich verbot.

Cölestin schlüpft in den Rock, setzt den braunen Halbzylinder auf und steigt die vier Treppen hinab. Auf der Straße verschwindet er bald im Gewühle der Menge, die um diese Stunde von den Geschäftshäusern und Büros ausgesperrt werden. Seit einigen Tagen geht er nicht auf dem nächsten Weg nach Hause, sondern nimmt Kurs auf die Hauptstraße und sieht sich dabei sorgfältig, fast nervös um, ob nicht jemand aus dem Büro ihm auf den Fersen ist. Denn obwohl er zurückgezogen und wortkarg lebt, hat er aus hingeworfenen Bemerkungen entnehmen können, daß «man» sich zuweilen für sein Privatleben interessiert. Immerhin, man hat ihn zu seinem fünfzigsten eine dickleibige illustrierte Kunstgeschichte geschenkt; aber sie war für seinen besonderen Geschmack unzulänglich und freute ihn nicht.

Cölestin geht die Bahnhofstraße hinauf und bleibt vor dem Schaufenster eines großen Reisebüros stehen; seine Augen sind den vielen Bildern zugewendet, die in die Ferne locken, den Ruinen der alten Kulturstätten, den Palmenlandschaften und azurblauen Buchten. Seine Züge sind aufgehellt. Dem allem wird er nun bald wirklich nahe sein, den Schönheitsresten untergegangener Kultur, in der noch nicht der glatte Beton das Symbol glattester Nivellierung war, die Menschen noch nicht Produkt einer Vermassung am laufenden Band bildeten. Cölestin hat sich von den Menschen weg in die Kunst der Vergangenheit geflüchtet, sie entschädigt ihn für die Einförmigkeit seines Daseins. Seit Jahren hat er sich in seinen Ferien mit kleinen Ausflügen und Spaziergängen begnügt, das Ersparnis zurückgelegt für seinen Traum, für die Reise in das Land seiner Liebe. Das Geld liegt nun bereit für den in den Winter verlegten Urlaub durch das sonnige Mittelmeer hinüber nach Griechenland.

An einem Samstagnachmittag ist er von einem Reisebüro ins andere gewandert, hat sich von jedem die einschlägigen Prospekte mitgeben lassen und ist sich nach gründlichen, umständlichen Berechnungen über Preis, Schiff und Route schlüssig geworden. Jeden Abend sitzt er nun über den Reiseführer gebeugt, unterstreicht mit Rotstift wichtig erscheinende Hinweise, macht Randbemerkungen und teilt das Reisegeld und jede Ferienstunde weise ein. In aller Heimlichkeit hat er sich einen hellen Flanellanzug, ein Paar weiße Segeltuchschuhe und einen breitrandigen Panamahut gekauft; der Verkäufer hat diese Ausrüstung ein wenig lächelnd aus dem Sommerlager holen lassen. Oh, hätte er einen Blick in den Wartesaal von Cölestins Seele tun können!

In den letzten Tagen nun ist Cölestin jeden Abend mit Packen beschäftigt. Er packt ein und wieder um, neben sich die wohlüberlegte Liste des Reisebedarfs. Einige Male hat er seine neugierige Vermieterin schon hinausweisen müssen. Als alles wohlgeordnet ist, kauft er sich noch eine kleine Reiseapotheke, die ihm Beistand gegen hinterhältige kleine Ueberfälle bieten wird. Er ist gegen Kopfschmerzen auf der Bahnfahrt, gegen die üblen Ueberraschungen der Seekrankheit, gegen allfallsigen Sonnenbrand, gegen Verletzungen, gegen Schlaflosigkeit, gegen wunde Füße wohl versichert. Ansteckenden Krankheiten und Epidemien, die überall in der Luft liegen, ver-

mag er mit Antimitteln wirksam ersten Widerstand zu leisten. Er ist also, wie man so sagt, reisefertig. Auch ein Bankkrach vermag sein Vorhaben nicht mehr zu sabotieren; denn sein Geld ist rechtzeitig abgehoben und es kann ihm nicht geschehen, daß ihm durch Schalter-schließung in letzter Stunde alle Berechnungen aus der Hand geschlagen werden.

So kann am fünfzehnten Februar die Abreise nach Venedig erfolgen, und Cölestin ist schon jetzt in gehobener Stimmung. Er sieht sein Wunschbild Wirklichkeit werden und Aerger und Unbill können ihm nicht mehr an.

«Sie müssen ruhig liegen bleiben!»

Die Pflegerin in dem von Weiß leuchtenden Krankensaal steht resolut und zugleich freundlich am Bett des Patienten, hält seine rechte Hand, um ihm den Puls zu zählen. Am Kopfende des Bettes steht auf einer Tafel mit Kreidschrift: «Cölestin Gamper, 50 Jahre», und darunter «Appendix perf.» und der Einlieferungstermin.

Cölestin bewegt seine schmalen Lippen, man merkt es mehr am Beben der Schnurrbartenden. Die Schwester beugt sich tiefer herab, um den Kranken, der eben aus der Narkose aufgewacht ist, besser zu verstehen.

«Mir ist so schlecht, nun hat mich doch die verdammte Seekrankheit erwischt!»

Er will eine drastische Handbewegung machen, verzieht aber schmerzhaft die Mundwinkel und läßt den Arm wieder sinken. Die Schwester sagt beruhigend:

«Verhalten Sie sich nur still!»

Cölestin sieht etwas verkrampft vor sich hin, er denkt nach. Dann schaut er die Schwester fragend an. Sie sagt: «Ja, Sie haben eine schwere Operation hinter sich, aber Sie hatten Glück!»

Cölestin erinnert sich. Seine Augen sind plötzlich wassertrüb. Tränen krollen ihm über die Wangen. Die Schwester wischt sie ihm ab, streicht ihm über die Stirne. Cölestin schließt die Augen, sinkt in den Zustand des Ermattungsschlafes. So liegt er einige Zeit. Dann beginnen seine Lippen sich wieder zu bewegen, er murmelte vor sich hin, knirscht mit den Zähnen. Die Schwester kommt näher. Sie hört nur wenige Worte und mißt ihnen nicht mehr Bedeutung bei, als sonstigem Fiebergespräch, an das sie gewohnt ist.

«Bitte, hier ist meine Schiffskarte! ... Ich möchte in meiner Kabine speisen! ...» Die Hände machen auf dem Deckbett nervöse Bewegungen. Die Schwester hält die Spuckschale bereit, sagt lächelnd:

«Ich muß aufpassen, daß er mir nicht über die Reling kippt!» Aber schließlich geht sein Atem ruhiger, der normale Schlaf setzt ein; sie kann den Patienten sich selbst überlassen.

Nach drei Tagen ist das Fieberstadium überwunden, Cölestin ruft sich die Ereignisse ins Gedächtnis zurück. Drei Tage vor dem Reiseternin haben sich, erst leise, dann aufässiger werdend, stoßweise Bauchschmerzen eingestellt, die er auf Darmträgheit und eine gewisse Reiserenovität zurückführte. So ging er widerwillig noch am Vortage seiner Abreise zum Arzt, um sich ein radikaler wirkendes Abführmittel verschreiben zu lassen, als seine Hausapotheke es bot. Der Mediziner mußte ihn zu einer eingehenden Untersuchung nötigen und sagte nach ihrem Abschluß:

«Sie haben eine akute Blinddarmentzündung; es wird gut sein, wenn Sie sich heute noch operieren lassen.» Cölestin sah den Arzt zunächst ziemlich begriffsstutzig an, ehe er die Antwort hervorbrachte: «Ja, aber das geht doch nicht! Nein, das ist doch nicht möglich! Ich muß morgen eine Reise antreten!»

Der Arzt stand am Waschbecken, wusch sich die Hände, sah gleichmütig zu Cölestin herüber und antwortete trocken:

«Ich kann Ihnen kein anderes Untersuchungsergebnis mitteilen! Wenn ich Ihnen raten darf, besinnen Sie sich nicht lang!»

So ist Cölestin in grimmiger Laune nach seiner Wohnung zurückgekehrt, hat sich mit dem Nötigsten versehen, was man zu solchem klinischen Abstecher braucht und ist dann mit dem Taxi statt zum Hauptbahnhof in die Klinik gefahren. Und während er die Vorbereitungen zur Operation über sich ergehen läßt, ist er zu keinem Gespräch aufzulockern. Er denkt daran, daß er eigentlich jetzt im Zuge sitzen müsse, über sich im Gepäcknetz den Koffer, draußen die hohen, fast erdrückenden Schneeschultern des Gotthard, vor sich die Schifffahrt, die blaue Adria ...

Und nun — zum Teufel! — liegt er hier in dem Saal, den der Schneeschein von draußen noch erschreckender und illusionsloser macht. Verflucht, er liegt nicht gut, so hoch, er kann sich kaum bewegen, er hat Schmerzen. Und jetzt eben, er blickt auf die Saaluhr, ist das Schiff vor Korfu! Er flucht laut.

Die Schwester kommt an sein Bett und droht mit dem Finger:

«Aber Herr Gamper! Wie können Sie nur fluchen! Danken Sie doch Gott, er hat Sie wunderbar vor dem Tode errettet!»

Cölestin sieht auf das freundliche Gesicht der Schwester und unterdrückt eine neue heftige Verwünschung, die er diesem Trost gerne nachgeschickt hätte. Er schneidet eine wehleidige Grimasse und wendet sein Gesicht von der Schwester ab.

Er muß mit dem inneren Aufruhr an Gefühlen allein fertig werden. Er kann sich nur die Nägel ins Fleisch krallen: aber durch jede Affektgeste wird er nachdrücklicher daran erinnert, daß ihn eine stärkere Gewalt in den Fängen hat und daß er froh sein muß, wenn ihm jemand gegen diese beisteht. Das erobert ihn ebenfalls, ist ihm etwas Ungewohntes, etwas, das er nie kennengelernt hat.

Das Gesicht der Wand zugekehrt, liegt er im Selbstgespräch; dann und wann stöhnt er. Plötzlich stemmt er sich steil auf, brüllt wie ein angeschossenes Tier, die Schwester kann eben noch hinzuellen, ihn energisch zurücklegen. Das Brüllen geht in Wimmern über. Die Verabreichung einer Morphiumspritze lähmt Widerstand und Pein. Er versinkt wieder in Schlaf. So verschläft oder verdöst er die nächsten wehen Tage: der Unmut ertrinkt in dem halbawachen Zustand der Gesundheitskrise. Das Fieber sinkt, seine Gemütslage erscheint geglätteter. Er hat sogar einen dankbaren Blick für die Hilfeleistungen der Schwester, während er den Arzt, wenn dieser an der Wunde herumtupft, am liebsten laut verwünschen möchte. Die Pflegerin hat eine so leichte, behutsame Hand. Cölestin folgt ihren Bewegungen, ihrem rastlosen Tun mit wachsendem Interesse, ja mit Bewunderung. Seine Zeit wird angenehm durch diese Beobachtungen in Anspruch genommen. Er vermerkt: Schwester Cyrene verfügt über eine wohlthuend fröhliche Heiterkeit; Ruhe und Festigkeit leiten all ihre Hantierungen. Sie ist hübsch und anmutig. Das kleine weiße Häubchen über dem dunklen Haarknoten sitzt wie ein blanker Schmetterling. Irgendwo in der klassischen Kunst — und nur diese ist ihm vergleichswürdig! — ist er diesem harmonischen Antlitz schon begegnet.

Wie er selbst jetzt wohl aussieht?

Cölestins rechte Hand tastet ungeschickt nach der Schublade seines Nachttisches, in dem neben andern Utensilien auch sein Taschenspiegel liegt. Er wirft ein Glas um; die Schwester eilt herbei, fragt ihn, was er suche. Cölestin wird krebsrot, schaut die Schwester verdrossen, hilflos an und verlangt statt dem Spiegel ein Schnupftuch.

Einige Stunden später, nachdem ihn der Hausbarbiere frisch rasiert hat, betrachtet er im Spiegel sein etwas blasses, mageres Gesicht, in dem der dunkle, männliche Schnurbart, aufgezwirbelt, schon wieder kecke Zeichen von Lebensmut gibt. Er beobachtet heimlich, ob die Schwester Notiz von ihm nimmt. Dabei ertappt er sich bei einer kleinen Eifersucht, wenn sie sich länger bei anderen Kranken aufhält und ihnen die gleiche frohmute, oft mit Späßen gewürzte Aufmunterung zuteil werden läßt wie ihm. Er schickt ihr enttäuschte Blicke nach und hat eine Forderung an ihre Aufmerksamkeit, die er beschämt zurückzieht, ehe er sie ausspricht.

Er schilt sich einen verliebten Narren, stellt sich aber doch vor, wie schön es wäre, mit dieser hübschen und intelligenten Frau einmal die verhinderte Reise zu machen. Das Webeschifflein seiner Gedanken trägt ihm immer wieder diesen Faden her. Er verjagt sie, sie kommen immer wieder, wie eine aufdringliche Fliege. Um jede Gelegenheit, die Schwester etwas bitten zu können, ist er froh. Sie hat Geduld mit ihm; das tut ihm wohl.

Aber jeder Tag fortschreitender Besserung macht ihn auch selbständiger. Er muß davon Gebrauch machen; so will es der Zwang zur Selbst- und Mithilfe am Genesungsprozeß in den Kliniken. Es war schön, verwöhnt zu werden. Jetzt sind andere an der Reihe. Das ist so der Lauf der Dinge.

Cölestin darf während des Tages auf sein. Er braucht außer der Erneuerung des Wundpflasters keine Hilfe mehr. Er versteht sich zu kleinen Handreichungen und erhascht dafür anerkennende Blicke der Schwester. Indes, sie verteilt ihre Freundlichkeit auf alle Helfenden und das enttäuscht Cölestin wieder, macht ihn mürrisch und launisch.

Mit anderen Patienten kommt er nicht in Kontakt. Die Tage sind langweilig; an manchen besucht ihn seine Vermieterin, selten jemand aus seinem Büro. Der Lesestoff, den man ihm mitbringt, interessiert ihn nicht besonders. Gesprächsweise sagt er das der Schwester. Da bringt sie ihm aus ihrem Privatbesitz — das ist eine Bevorzugung

(Fortsetzung Seite 135)



IST SIE NICHT FRÖHLICH, DIE KLEINE?

Sie erhält aber auch täglich eine Tasse Ovomaltine! Ihre Mutter weiss, dass es sich lohnt, die Kinder besonders gut zu ernähren, denn sie verbrauchen bei ihrer lebhaften Tätigkeit viel Kraft und müssen auch wachsen. Woher sollten Kraft und Wachstum kommen, wenn nicht aus der Nahrung? Deshalb ist nur die beste Nahrung gut genug —

OVOMALTINE

*Nur Ovomaltine
schafft Ovomaltine-Erfolge*

Geben Sie auch Ihren Kindern
eine Tasse Ovomaltine
zum Frühstück!

eine Tasse Ovomaltine
als Schlummertrunk!

Ovomaltine ist überall in Büchsen zu Fr. 2.— und
Fr. 3.60 erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

*Wachsglanz
schützt*



Das Wachs soll Ihre Schuhe isolieren gegen Schnee und Regen. Fett allein genügt nicht, weil es das Eindringen des Wassers nicht zu verhindern vermag.

WOLY-Juchtinglanz gibt dem Leder gerade soviel Fett wie es braucht, um geschmeidig zu bleiben und überzieht es mit einer isolierenden Glanzschicht zum Schutz gegen Nässe.



**mehr Wachs
weniger Fett**

(Früher Woly Fett Polish)
In gelb, rotbraun und schwarz
erhältlich in Schuh-, Sport-
und Ledergeschäften.

Fabrikant: A. Sutter, Oberhofen (Thurgau)

Das Geheimnis der
Concia

„Concia“ heisst die Sauce, mit der das Deckblatt der Blauband-Brissago geklebt wird. Ihre Zusammensetzung ist ein Geheimnis und wird seit Generationen von der Fabbrica Tabacchi in Brissago sorgsam gehütet. Nur der jeweilige Direktor kennt das Geheimnis der „Concia“!

Das ist einer der Gründe, weshalb das feine Aroma der Blauband-Brissago nicht nachzuahmen ist.

die alleinächte Brissago

**Blauband
Brissago**

FABBRICA
TABACCHI
BRISSAGO

Althaus

— Bücher über Kunst, klassische Literatur, Ihre Art, über diese Themen zu reden, ist sympathisch. Aber eine Hemmung dieser Frau gegenüber bleibt ihm. Er ärgert sich darüber.

Kaum hat er sich in die Lektüre eingelesen, reißt ihn der Arzt bei einer Visite aus der Beschaulichkeit.

«Herr Gamper, Sie können jetzt nach Hause und sich dort vollends erholen.»

Obwohl er die Mitteilung erwartet hat, trifft sie ihn jetzt wie ein Hinauswurf. Er nickt nur und überliest fast, die entgegengestreckte Hand des Arztes zu ergreifen, die ihm zum Abschied geboten wird. Mittags steht er mit seinem kleinen Köfferchen zum Gehen bereit, bedankt sich bei der Schwester. Sie erwidert seinen Händedruck.

«Nichts zu danken, Herr Gamper! Erholen Sie sich gut und lassen Sie sich wieder einmal sehen. Aber natürlich — nicht als Patient!»

Cölestin ist erfreut und verlegen zugleich. «Das werde

ich gewiß gerne tun!» Er macht eine etwas linkische Verbeugung und geht hinaus.

Zu Hause findet Cölestin alles, wie er es verlassen hat; er braucht nur anzuknüpfen, wo er am Tage der Operation aufgehört hat. Seine Wirtin überschüttet ihn mit Versicherungen ihrer Freude über seine Rückkehr; denn ein lebender Zimmerherr ist mehr wert als ein toter.

Cölestin umgibt sich mit einer Wolke von Abweisung. Ohne weiter auf die Frau zu achten, beginnt er, nur um etwas zu tun, seine kleine Reisetasche auszupacken. Als erstes fällt ihm seine Reiseapotheke in die Hände. Er betrachtet sie bitter, als sei sie die Ursache seines Unglücks. «Sie hilft gegen alles — murmelt er —, nur nicht gegen den verfluchten Appendix.» Er erstaunt sie in einer Schublade. «Ich habe wieso nicht die Absicht, diese Reise ein zweites Mal zu machen!»

Da kommt ihm zum Bewußtsein, was er da vor sich hingesprochen hat. Verrückt noch einmal, er war doch

gar nicht weggewesen! Freilich, die Ereignisse der letzten Wochen, der jähe Bruch in seiner Daseinsform, das Fieber, er ist doch irgendwie vereist gewesen. Und nun sitzt er nach fünf Wochen Abwesenheit, genau an dem Tag, an dem er von der Reise hatte zurückkehren wollen, wieder in seinem tristen möblierten Zimmer vor seinen Koffern, als wenn er die Fahrt doch gemacht hätte. Er fährt sich über die Augen, merkt, daß die Frau das Zimmer verlassen hat.

Er geht unschlüssig einigemal im Raum auf und ab, fühlt sich müde, läßt sich auf dem schäbigen Plüschessel nieder. Auf der Tischplatte vor ihm liegt sein Taschenkalender; er blättert darin. Auf einer Seite macht er einen roten Strich. An diesem Tage wird er Schwester Cyrene besuchen und ihr Kuchen mitbringen. Am darauffolgenden Tage wird der zusehungsweise verlängerte Urlaub zu Ende sein.

Dann ist es schon April. Und er hatte sich so auf den Februar gefreut!



Der Verkehrspolizist ist beliebt bei allen Passanten, auch bei den Autofahrern, denn er ist streng, aber gerecht.



Kinder und alle Damen begleitet er öfters über die Straße, wenn sie gar zu ängstlich sind.



Frau Müller dankt ihm für die Hilfe und fragt dabei, ob er nicht dauernd erkältet sei, so bei Wind und Wetter im Freien.



O nein, sagt er, meine Frau schiebt mir stets eine Schachtel Gaba in die Tasche. Dort bekommt man sie. Gaba schützt vor Husten und Heiserkeit.

15 Febr. 1938

Ziehung d. 1. Tranche

TREFFERPLAN der I. Tranche

1	Treffer	zu Fr. 50 000
3	Treffer	zu Fr. 10 000
10	Treffer	zu Fr. 5 000
100	Treffer	zu Fr. 1 000
100	Treffer	zu Fr. 500
150	Treffer	zu Fr. 200
250	Treffer	zu Fr. 100
453	Treffer	zu Fr. 50
47	Nachbartreffer	zu Fr. 50
24,000	sichere Treffer	zu Fr. 10

Lotteriesumme Fr. 1,200,000.—, Treffer-summe Fr. 600,000.—. Beachten Sie den Trefferplan mit den vielen Gewinnen in mittlerer Lage.

Einzellospreis Fr. 5.—

Jede geschlossene Serie von 10 Losen unter dem speziellen «Roten Kleeblattverschluss» zum Preis von Fr. 50.— enthält einen sicheren Treffer. Die 24,000 sicheren Treffer werden nicht mehr wie bei den bisherigen Lotterien nach einer einzigen Endziffer ermittelt, sondern durch zehn 2-stellige Endzahlen bestimmt. Alle übrigen 1114 Treffer werden einzeln gezogen.

Landesausstellungs- und National-LOTTERIE

Losbestellungen auf Postcheck VIII 11300 (zuzüglich 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiziellen Lotteriebüro der Landesausstellungs- und National-Lotterie, Löwenstr. 2 (Schmidhof), Zürich. Tel. 58.632. Barverkauf in allen Filialen der A.G. Orell Füssli-Annoncen und Publicitas A.G., bei allen Kantonalbanken und anderen Banken, sowie bei den vielen mit dem Roten Kleeblatt-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen in den erwähnten Kantonen und im Offiziellen Lotteriebüro Zürich.

Bildung

ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

Französisch

Englisch od. Italienisch garant. in 2 Mon. in d. Ecole Tamé, Neuchâtel 31 oder Baden 31. Auch Kurse mit beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorbereitung für Staatsstellen in 3 Monaten, Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten.

Dem Bildinserat

ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie unverbindlich Vorschläge von der Inseraten-Abteilung der

Bäumli- Habana-Stumpfen

aus feinstem überseeischem Tabak
10 Stück Fr. 1.—

Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See